

Privatbanken In der Schweiz gibt es nur noch sechs Banken, die von voll haftenden Partnern geführt werden. Besuch bei einer seltenen Spezies.

Die letzten Mohikaner

LAURA FROMMBERG

Wer mit Christian Rahn redet, braucht viel Zeit. Vor jedem neuen Gedanken, den er formuliert – manchmal mitten im Satz –, nimmt sich der grossgewachsene Bankier fünf bis zehn Sekunden Zeit. Dafür sitzen die folgenden Sätze dann grammatikalisch und inhaltlich wie der Anzug an seinem Körper. Ziemlich oft beginnen Rahns Sätze mit den Worten «in den letzten 265 Jahren». Der Mann, der sie äussert, ist Mitinhaber der ältesten Schweizer Privatbank. 1990 übernahm er gemeinsam mit seinem Bruder Peter die Anteile seines Vaters an der Rahn & Bodmer Co. Ihr Gründungsjahr: 1750.

Die fünf Partner der Bank haften mit ihrem Privatvermögen voll für die Verbindlichkeiten der Bank. Sie gehören damit zu einer aussterbenden Spezies. Seit 1945 ist die Zahl der Finanzinstitute mit der Rechtsform Kommanditgesellschaft von rund achtzig auf sechs gefallen. Allein seit 2012 halbierte sich die Zahl nochmals. Die verbleibenden Bankhäuser Bordier, Baumann, E. Gutzwiller, Mourgue d'Algue, Rahn & Bodmer sowie Reichmuth sind so etwas wie die letzten Mohikaner der alten Schweizer Bankentradition. So sagt es zumindest, wer es wohlwollend meint. Für andere ist die Struktur der sechs Institute veraltet. Doch die verbleibenden Bankiers glauben fest an die Vorteile ihrer Rechtsform. Und sie erwarten sogar, dass sich schon bald neue Banken dafür entscheiden könnten.

Wurzeln reichen bis ins 18. und 19. Jahrhundert zurück

Die Wurzeln der letzten verbleibenden echten Privatbanken reichen zum grossen Teil bis ins 18. und 19. Jahrhundert zurück. Die Rechtsstruktur der Personengesellschaft galt lange als das klassische Modell, um eine Bank zu organisieren und Kunden zu akquirieren. Denn die Struktur schafft Vertrauen: Die Bankiers haften nicht nur mit ihren Namen, sondern auch mit dem eigenen Geld dafür, das Geld des Kunden bestmöglich zu betreuen. Das hat bis heute ein psychologisches Momentum. Einige Kunden schätzen diese enge Bindung zwischen Banker- und Kundenschicksal.

Doch kann das nicht auch eine Bürde sein? «Ich werde oft gefragt, ob ich angesichts der unbeschränkten Haftung gut schlafe», erzählt Christian Rahn, macht eine längere Pause und lässt seinen Blick im grosszügigen Sitzungszimmer in den Räumen von Rahn + Bodmer an der Zürcher Talstrasse umherschweifen. Bilder der Stadt Zürich und Kunst zieren die Wände, am runden Holztisch finden normalerweise Kundengespräche statt. Die vorherrschende Farbe ist die Firmenfarbe Blau. Eigentlich habe er mit dem Schlafen keine Probleme, fährt Rahn fort. «Unsere Strategie richtet sich ja nach unserer Rechtsform», erklärt er. Seine Bank halte sich von traditionell risikoreichen Geschäftssektoren wie dem Kreditgeschäft oder dem Investment-Banking fern.

Ein Risiko einer anderen Art war es, das Rahn vor ein paar Jahren zumindest einen etwas leichteren Schlaf bescherte. 2013 wurde bekannt, dass seine Bank sich im Visier der US-Steuerfahnder befand. Das Verfahren läuft bis heute. «Am Anfang war noch gar nicht klar, womit man es wirklich zu tun hatte», erinnert sich Rahn. Als Banker habe man sich immer an Gesetze gehalten – die Kunden seien selbst dafür verantwortlich gewesen, dass sie das Gesetz nicht brechen. Nun sei man neu auch dafür zuständig. Das bringt der Bank deutlich mehr Arbeit, muss sie doch jetzt die Steuergesetze der Domizilländer ihrer Kunden selber kennen. Früher habe ein Adminstrativer rund 8 Prozent seiner Arbeitszeit für Adminstratives aufgewendet. Heute ist es rund ein Drittel. Künftig, so Rahn, könnte der Aufwand auf ein Viertel steigen. Die Anzahl der Kernmärkte hat sich für seine Bank denn auch deutlich reduziert – von um die vierzig noch vor ein paar Jahren auf nur noch fünf: Schweiz, Deutschland, England, Österreich und Liechtenstein.



«Im Laufe der letzten 265 Jahre haben wir immer wieder gesehen, dass Sachen passieren, die man so nicht antizipieren kann.»

Christian Rahn
Mitinhaber Rahn + Bodmer

Transparenz bedroht ein wichtiges Privileg

In der Stabilität sei die Bank durch die Verwicklung in den US-Steuerstreit und die steigenden Anforderungen auch in Europa nicht bedroht, so Rahn. «Im Laufe der letzten 265 Jahre haben wir immer wieder gesehen, dass Sachen passieren, die man so nicht antizipieren kann.» Wenn man konservativ geschäfte, könne man solche Herausforderungen immer überwinden. Für den US-Fall habe man ausreichend Rückstellungen gebildet.

Doch sind die Bussen gezahlt und die Fälle beigelegt, ist es trotzdem nicht vorbei. Der Steuerstreit mit den USA hat die Branche grundlegend verändert. Kunden und Regulatoren fordern immer mehr Trans-

parenz. Und dieser Trend bedroht eines der grossen Privilegien der kleinen Zunft der Privatbankiers: Sie sind aufgrund ihrer Struktur nicht verpflichtet, ihre Geschäftszahlen zu veröffentlichen. Viele in der Branche können sich vorstellen, dass auch diese Ausnahme bald einmal fallen könnte und Privatbankiers Geschäftsberichte vorlegen müssen.

Damit rechnet auch Nicolas Gonet. Seine Genfer Bank ist der jüngste Fall einer Privatbank, die die Rechtsform gewechselt hat. Anfang Jahr gab sie das Siegel der «echten» Privatbank auf. Man müsse das neue Paradigma in der Branche anerkennen und Transparenz schaffen, erklärte der Genfer die Änderung in den Medien. Und legte nach: «Das Modell der unbeschränkt haftenden Teilhaber scheint mir nicht zeitgemäss.» Christian Rahn sieht das anders. Seine Bank hat schon vor einigen Jahren begonnen, frei-



«Das dynastische Denken liegt uns nicht.»

Christof Reichmuth
Partner bei Reichmuth & Co.

und in einem Mischmasch aus Deutsch, Französisch und perfektem American English zu reden beginnt.

Bordier entstammt wie auch Rahn einer alten Banker-Dynastie und ist stolz auf die Tradition, die dahintersteckt – das zeigt nicht zuletzt der Siegelring an seinem Finger. Doch er ist sich auch bewusst, dass man mit der Zeit gehen muss – was den Auftritt und was das Geschäft betrifft. Man habe schon mehrfach geprüft, ob die aktuelle Struktur noch die richtige sei. Zuletzt hatte der Wechsel von gleich drei Banken in Bordiers Umgebung hintereinander für Nervosität gesorgt. 2013 änderte Mirabaud die Rechtsform in die einer Aktiengesellschaft, Lombard Odier und Pictet folgten per Anfang 2014. «Wir haben dann unsere Struktur von Spezialisten überprüfen lassen», erzählt Bordier. «Wir wollten wissen: Ist es an der Zeit? Man wäre durchaus bereit gewesen, die Struktur aufzugeben, hätte die Analyse das ergeben. «Doch die Überprüfung kam zum Schluss: Es gibt absolut keinen Grund, jetzt zu wechseln.»

Rekord-Neugeld im Krisenjahr 2008

Bei Instituten wie Lombard und Pictet lag ein Wechsel auch nahe, weil sie eine gewisse Grösse überschritten hatten. Pictet etwa verwaltete, als man sich zum Wechsel der Rechtsform entschloss, 390 Milliarden Franken und beschäftigte rund 3500 Angestellte. Bordier mit verwalteten Vermögen von 11,2 Milliarden Franken und rund 220 Angestellten spielt in einer anderen Liga.

Natürlich habe die Kommanditgesellschaft auch Nachteile, führt Bordier aus. Wegen der konservativen Strategie könne man weniger Risiken eingehen – und im Zweifel eben auch manchmal weniger Gewinne einfahren. Ausserdem bleibe man durch die Struktur bei Fusionen und Übernahmen ein bisschen aussen vor – zumindest dann, wenn man sich mit einem Institut mit anderer Rechtsform zusammenschließen wolle. «Der grösste Nachteil aber: die unbegrenzte Haftung», sagt Bordier – und lacht schallend. Nein, winkt er ab, die Vorteile überwiegen. Und er hat auch

gleich ein Beispiel parat: Im Finanzkrisenjahr 2008 erlebte Bordier in Sachen Neugeldzuflüsse eines der besten Jahre der Geschichte. «Wir haben davon profitiert, dass Kunden nach einer Bank gesucht hatten, bei der man weniger riskante Strategien fährt und bei der die Besitzer selber für die Arbeit einstehen», erklärt der Bankier. «Die Struktur ist auch eine Unique Selling Proposition.» Und dieser Vorteil ist sogar noch grösser, je weniger Banken es in der Kategorie gibt.

Dieses Alleinstellungsmerkmal ist auch der Grund, warum Bordier nicht glaubt, dass die Struktur mit der unbeschränkten Haftung ausstirbt. Im Gegenteil: «Ich kann mir sehr gut vorstellen, dass bald neue Banken hinzukommen, die wieder auf diese Form setzen.» Ein Alleinstellungsmerkmal sei bei jedem neuen Unternehmen wichtig. «Was ist bei einer Bank ein besseres Merkmal als die seltene Rechtsform?»

DIESE SECHS INSTITUTE GIBT ES NOCH

Reichmuth & Co
Die Finanzgruppe wurde 1996 gegründet und hat seit 1998 eine Banklizenz. Seither kann sie sich «Reichmuth & Co., Privatbankiers» nennen. Bei der Bank arbeiten etwa 60 Mitarbeiter, sie verwaltet Vermögen in Höhe von rund 8 Milliarden Franken.

Bordier & Cie
Die 1844 in Genf als Kommanditgesellschaft gegründete Bank Bordier & Cie verwaltet heute Vermögen von etwa 11,2 Milliarden Franken. Heute befindet sie sich unter der Leitung der fünften Generation der Gründerfamilie.

Mourgue d'Algue & Cie
Die Genfer Bank wechselte oft Besitzer und Namen. 1869 entstand sie als Philippe Grosset & Cie, ab 1906 hiess sie Grosset, Tagand & Cie, ab 1914 Tagand, Pivot & Cie, ab 1940 MM. Pivot & Cie. 1976 übernahm die Familie Mourgue d'Algue.

Eine Neugründung wäre eine kleine Sensation. Dass das letzte Mal eine neue Bank zum exklusiven Zirkel der Banquiers Privés stiess, ist inzwischen 20 Jahre her. 1996 entstand die Bank Reichmuth. Sie ist unter den traditionsreichen Banken so etwas wie der rebellische Youngster – schon was die Rechtsform betrifft. Reichmuth ist eine Kommanditaktiengesellschaft. Die Holding, zu der die Bank gehört, ist eine Aktiengesellschaft, die Bank selbst eine Personen-

«In Krisenzeiten profitieren wir davon, dass Kunden nach einer Bank suchen, bei der man weniger riskante Strategien fährt.»

Grégoire Bordier
Mitinhaber Bordier & Cie.



gesellschaft mit den haftenden Partnern Christof Reichmuth, Jürg Staub und Karl Reichmuth. Als einen grossen Vorteil der Kommanditaktiengesellschaft sieht Partner und Präsident Christof Reichmuth die Tatsache, dass man die Vorteile von Privatbankiers und Kapitalgesellschaft kombiniert. «Als Privatbankiers sind wir nicht verpflichtet, die Bücher zu publizieren, und die Kapitalgesellschaft gibt uns die Möglichkeit, Gewinne zu reinvestieren.»

Man sei auch sonst eher atypisch, sagt Reichmuth. Wie ein Augenzwinkern wirkt daher, was die Wände von Reichmuths Hauptsitz im denkmalgeschützten Luzerner Segesserhaus in der Rütligasse 1 ziert. Neben moderner Kunst hängen dort auch Stammbäume von Luzerner Dynastien vergangener Zeiten. «Ach, das sind nicht wir», sagt Reichmuth und grinst. «Das dynastische Denken liegt uns nicht.» Die Nachfolge bei den Partnern müsse nicht zwingend aus der Familie kommen. «Wichtig ist einfach: Wer ist bereit, unbeschränkt zu haften? Und wer verkörpert unsere Wertvorstellungen?» Was die sind, macht Reichmuth gerne klar: Seine Bank ist politisch. «Wir leisten uns klare Meinungen», so der Bankier. Man sei staatskritisch und liberal. Und solche Kunden ziehe man auch an.

Bei allem Rebellentum verteidigt Christof Reichmuth seine Zunft dann aber doch. Eine aussterbende Spezies? Das sei man sicher nicht. Er habe früher immer mal gerne gewitzelt, dass die Bank Reichmuth vielleicht schon bald von der jüngsten zur ältesten der sechs verbleibenden «echten» Privatbanken werde. «Den Witz mache ich aber nicht mehr.» Er habe gehört, dass man da noch sehr, sehr lange warten müsse. Einer seiner Kollegen würde wohl sagen: Noch mindestens die nächsten 265 Jahre.